Kapitel 7

El Rayo Noche

Der Dschungel hatte nachts einen eigenen Atem.
Er war wärmer als der Wind, leiser als das Meer und lebendiger als jede Erinnerung.
Wenn Bea Solana schlief, hörte ich ihn manchmal rufen –
nicht laut, sondern wie ein Gedanke, der sich in meinen Schlaf schlich.

In jener Nacht war er stärker als sonst.

Ein Flüstern, kaum hörbar, aber scharf wie eine Klinge.
Nicht bedrohlich, aber unerbittlich.
Ich stand auf, obwohl meine Füße im Sand bleiben wollten.
Bea schlief ruhig, eingerollt wie eine Flamme, die nicht erlöschen konnte.
Ich legte meine Hand an ihre Schulter – nur kurz –
als müsste ich mir selbst versprechen, zurückzukehren.

Dann trat ich hinaus.

Der Weg in den Dschungel öffnete sich, als hätte er auf mich gewartet.
Die Lianen senkten sich, die Blätter glitzerten im Mondlicht wie nasse Klingen.
Kein Tier regte sich.
Nur meine Schritte füllten die Stille.

Doch ich ging nicht allein.

Links spürte ich die leise Präsenz des Engels,
eine Wärme, die zurückhielt.
Rechts den Schatten, dunkler, schneller, geduldiger.
Sie sagten nichts –
aber mein Körper wusste, dass beide da waren.

Der Pfad stieg leicht an, dann wieder ab.
Irgendwo knackte Holz.

Irgendwo raschelte etwas, das kein Wind war.
Und dann sah ich es:
    Ein Haus.
Zerfallen.
Verlassen.
Doch nicht tot.
    Holzbalken wie gebrochene Rippen,
Wände von Moos bedeckt,
ein Dach, das mehr Himmel war als Schutz.
    Ich kannte seinen Namen sofort.
Niemand hatte ihn mir gesagt.
Aber er lag in der Luft wie ein Donner, der nie ganz verhallt war:
    El Rayo Noche.
    Der nächtliche Schlag.
Der Ort, an dem man nur dann Eintritt findet,
wenn die eigenen Schatten ihn rufen.
    Ich trat näher.
Jeder Schritt war schwerer als der vorherige,
als hinge an meinen Fersen ein ganzes Leben aus Steinen.
    Die Tür hing schief in den Angeln.
Ich legte die Hand darauf –
sie war kalt wie Metall, das keine Sonne kennt.
    Drinnen war es still.
Aber es war nicht leer.
    Schatten zogen sich an den Wänden vorbei,
nicht schnell, nicht jagend,
sondern aufmerksam.
Als prüften sie mich.
    In einer Ecke sah ich eine Form –
keine Gestalt, mehr ein Abdruck.
Ein Echo meiner Wut, meines Zweifels, meiner Schwäche.
    Und dann hörte ich meine eigene Stimme.
Nicht gesprochen.
Eher gedacht –
und doch laut genug, dass sie den Raum füllte:

„Du kannst neu beginnen … oder du kannst zurückfallen.
Beides beginnt hier."

Es war nicht der Teufel.
Es war nicht der Engel.
Es war etwas in mir, das ich nie benannt hatte.

Ich ging weiter hinein.
Der Boden ächzte.
Staub glitzerte im Mondlicht, das durch das zerbrochene Dach fiel.

Und plötzlich wusste ich:

Der Weg, der jetzt vor mir lag, würde entscheiden, welche dieser Welten mich formt – und welche mich zerstört.

Ein Windstoß fuhr durch das Haus.
Blätter wirbelten auf.
Die Schatten zogen sich in die Ecken zurück,
als hätten sie ihre Prüfung beendet.

Ich drehte mich zur Tür –
dorthin, wo der Pfad zurück zum Strand führte.
Zu Bea Solana.
Zu dem hellen Leben, das mich gefunden hatte.

Und doch blieb mein Blick einen Moment zu lange in der Dunkelheit.
Denn in ihr lag eine Wahrheit, die ich noch nicht verstand.

Ich verließ El Rayo Noche,
aber der Ort folgte mir,
wie ein Gedanke, der nicht sterben wollte.

Der Dschungel wurde wieder warm.
Der Sand weich.
Der Himmel hellte sich auf.

Als ich die Hütte erreichte,
saß Bea Solana wach im Mondlicht,
ein Aloe-Blatt in der Hand,
als hätte sie gewusst, dass ich mit einer neuen Wunde zurückkommen würde.

Sie sagte nichts.

Und ich
auch nicht.

Denn manche Begegnungen sprechen lauter,
wenn sie noch keine Worte tragen.

Doch tief in mir wusste ich:

El Rayo Noche war nicht das Ende.

Es war die Schwelle.

Und irgendetwas hinter dieser Schwelle
würde bald meinen Namen rufen.